

Es herrschen Freude, Ergriffenheit, Dankbarkeit und Eintracht zwischen dem Vertreter des Staates, Nehemia und dem Priester Esra. Die geschicht in schwerer Zeit. Nehemia ist der Statthalter Babylons in Palästina, des Staates, der etliche Jahrzehnte zuvor das Land erobert hatte, die politische und religiöse Elite brutal ermordet, große Teile der Bevölkerung in das Gebiet des heutigen Irak und Iran verschleppt hatte. Dort gaben viele den Glauben auf, andere arrangierten sich mit den Babyloniern und nahmen deren Religion an. Manche gaben nur den religiösen und staatlichen Führern die Schuld an der Katastrophe. Die Juden brauchten lange um zu verstehen, dass jeder seinen Teil dazu beigetragen hatte. Propheten wie Jesaja und Ezechiel arbeiteten diese Schuld auf und ermutigten zum Neuanfang der Beziehung zu Gott, zu einer Reform des eigenen Glaubens. Überraschend erlaubt der Babylonier Kyrus nach vielen Jahrzehnten 536 vor Jesus die Heimkehr. Doch nur wenige brechen auf und kommen in ein ödes armes Land zurück, das nur ihre Großeltern noch kannten. Den Einheimischen waren sie nicht besonders willkommen. Das Land gehörte nach wie vor zu Babylonien und viele Religionen lebten nebeneinander. Es war schwer zu leben für die einheimischen Juden wie auch für die Zuwanderer, trotz des gemeinsamen Glaubens. Was ermutigt zum Leben, zum Miteinander in schwierigen Situationen? Was tröstet, richtet auf, zeigt die Grundrichtung an? Diese ewig gültigen Fragen gelten heute wie damals. Was hält Gemeinschaften zusammen, was macht Mut zum Aufbau einer Gesellschaft, was ermutigt einen Neuanfang zu wagen, was und wer zeigt den Weg zu einem gelungenen Leben für alle? So erweist der gemeinsame Glaube Stärke und Hoffnung. Der Glaube an Gott richtet Menschen auf, lässt sie gut miteinander umgehen, zeigt ihnen den Weg für ihr Leben. Doch dazu bedarf es des Innehaltens, des Hörens auf Gottes Wort. Damals wie heute. Was Esra tut, erinnert stark an Gottesdienste. Lesen aus der Bibel, dazu Erklärungen, Gebete und ein gemeinsames Mahl, aber nicht ohne mit den Armen und Hilfsbedürftigen zu teilen. Also keine Gemeinschaft, die andere ausschließt, sondern aufnimmt und sich um deren Wohlergehen und Leben kümmert und sorgt. Worte also, die zu Herzen gehen, die ergreifen, die Rat und Halt geben, auch wenn das Leben schwer ist. Eine Gemeinschaft, die ihren Alltag unterbricht, obwohl genug zu arbeiten wäre. Menschen, die spüren, dass es Zeiten zum Nachdenken, zum Luftholen zum Gespräch mit anderen, mit sich selbst und mit Gott geben muss, um zu leben. In dieser Unterbrechung des Alltags von Arbeiten und Sorgen hören sie Gottes Worte so, dass sie verstehen, dass sie selbst gemeint sind, dass ihnen Wegweisung und der Beistand Gottes zugesagt wird. Sich keine Sorgen machen, obwohl es genug berechnete und echte Sorgen gibt, weil Gott mit uns ist, klingt paradox und einander widersprechend. Aber geteilte Sorgen sind besser zu ertragen, aber die Sorgen in einem anderen Licht zu sehen, lassen nicht nur mit diesen leben, sondern an deren Lös-

ung arbeiten. Von Gottes Nähe und Worten sind die Menschen ergriffen, sodass sie weinen und sich niederwerfen als Zeichen, dass sie verstanden haben, an wem sie sich ausrichten wollen, nach wessen Weisungen, aus wessen Gegenwart sie ihr Leben gestalten wollen. Nach dem Niedergang haben sie für sich erkannt, dass Gott sie leiten will, ihr Leben erhalten will. Auf ihn wollen sie hören, denn sie wollen leben und nicht die gleichen Fehler der Vergangenheit wiederholen. Sie sehen, dass Gott vergibt, verzeiht, dass er aufrichtet und tröstet. Gerade diese Unterbrechung des Alltages mit dem Hören auf Gottes Wort, das gemeinsame Bekenntnis zu Gott und dem Glauben an ihn, stärkt nicht nur den Einzelnen, sondern auch die Gemeinschaft, verbindet Menschen, zeigt ihnen gemeinsame Grundüberzeugungen für den Alltag, für den Umgang mit anderen Menschen, auch mit denen, die nicht den gleichen Glauben teilen. Aus dieser Erkenntnis, dass sie aus Gott leben wollen, wird das Bekenntnis nach außen zu diesem Glauben, das Bekennen in der Öffentlichkeit, indem man gemeinsam betet, Gottes Wort hört, gemeinsam feiert. Aus der Erkenntnis Gottes und dem öffentlichen Bekenntnis zu Gott folgen Taten des Alltags. Bezeichnend ist die Aufforderung zum Teilen mit den Armen, denen es an allem mangelt, die nichts haben. Gerade die Sorgen um die Schwächsten sind Kennzeichen des jüdischen und christlichen Glaubens bis heute. Es leuchtet das Gebot Jesu der Gottesliebe, der Eigenliebe und der Nächstenliebe auf. Deswegen ist jüdischer und christlicher Glaube nicht nur Sache des einzelnen und seiner Beziehung zu Gott seiner Suche nach Gott, dem Vertrauen in Gottes Gegenwart und Zuwendung, sondern eben auch Sache der Glaubensgemeinschaft, die nach Gottes Gegenwart lebt, auch wie es das erste Testament schon zeigt. Für uns Christen wird Jesus zum Mittelpunkt unseres Lebens und Handelns, Denkens und Glaubens. Wir versuchen aus seiner Gesinnung die Gesellschaft mitzugestalten, uns der Menschen in Not und Armut in Leid und Trauer, in Unrecht und Ratlosigkeit anzunehmen. Wir üben Barmherzigkeit für die, die sie besonders brauchen: Flüchtlinge, Arme, Gescheiterte, Sinnsuchende. Wir teilen nicht nur unseren Wohlstand der materiellen Güter, sondern auch den Wohlstand unserer Seele, unseres Glaubens. „Die Freude am Herrn ist eure Stärke“ heißt doch nichts anderes als dankbar und froh zu sein, dass wir diesen Glauben haben, der uns inmitten der Sorgen und Schwierigkeiten leben lässt und stark macht.

